

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Herausgeber:** Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Band:** 123 (1945)

**Artikel:** Basels Weg zur Stadtfreiheit und zur eidgenössischen Gemeinschaft : hundert Jahre Basler Zunftgeschichte 1356-1456  
**Autor:** Steiner, Gustav  
**Kapitel:** Erwerb der Landschaft 1400 : Verkehrslage und Wirtschaftspolitik  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006922>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zuverlässigsten Boten verhandelten innerhalb der vier Wände, ritten nach Bern und Solothurn, auch zu den Freunden nach Straßburg. Die Unsicherheit auf Weg und Steg riet zur Vorsicht, so daß man sich auf das Gedächtnis und auf das gesprochene Wort verließ, nicht auf Briefe, die, wenn sie geraubt wurden, den Plan verrieten. Das Gedächtnis ersetzte Kartothek und Registratur, und nur das Abkommen selbst wurde mit dem Buchstaben fixiert. Daher kommt es, daß wir so arm sind an schriftlicher Überlieferung. Die mündliche Tradition, die persönliche Vertrautheit mit den Staatsgeschäften, der Gedankenaustausch von Mann zu Mann übertraf den Wert des geschriebenen Wortes.

Dann freilich, als man einig geworden war, wurde das Bündnis mit geradezu herausfordernder Absichtlichkeit in aller Öffentlichkeit auf dem Kornmarkt, vor dem Rathaus, zum großen Ärgernis der Parteigänger Österreichs, beschworen. Schon der Chronist Wurstisen hat diese Einung als Vorstufe zum ewigen Bund angesehen, der hundert Jahre später, ebenfalls auf dem Kornmarkt, bekräftigt wurde. Er bezeichnet das Dreistädtebündnis als „Präudia und Vorläufin“.

#### Erwerb der Landschaft, 1400. Verkehrslage und Wirtschaftspolitik.

Wie das Bündnis, so wurde auch der Erwerb der drei Ämter von langer Hand vorbereitet. Daß die beiden Städte Bern und Solothurn nicht vor ein *fait accompli* gestellt wurden, scheint mir selbstverständlich. Der Erwerb war geradezu unter den Schutz der beiden Städte gestellt. Damit wurde der von Österreich drohenden Gefahr, sich einzumischen, vorgebeugt. Die Politik des Herzogs wurde an empfindlicher Stelle getroffen. Sein Plan, die Herrschaft Rheinfelden in den Sissgau auszudehnen, wurde vereitelt. Die Stadt mit dem Schloß, dem „Stein“ inmitten des Stromes, blieb freilich eine gefährliche Bedrohung der Flanke. Unzählig sind die Überfälle durch den Adel von Rheinfelden aus in die Basler Landschaft.

Der Dreistädtebund bekam durch die räumliche Annäherung eine tiefere Bedeutung. Der Wagemut und Unternehmungsgeist der Basler, es den Bundesgenossen gleichzutun und nicht nur das Stadtr Regiment, sondern auch ein ansehnliches Herrschaftsgebiet zu gewinnen, erhielt durch das Beispiel Berns die notwendige Anspannung und auch die Zuversicht des Gelingens. Das Selbstbewußtsein des Bürgers wuchs. Er wurde sich seiner Leistungsfähigkeit auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet bewußt. Er setzte seine Vögte in die alten Grafenschlösser, er gab Gesetz, hob die Mannschaft aus, handhabte Recht und Gewohnheit, schlichtete und schützte. Er war fähig, mit dem Schwert zu verteidigen,

was er sein eigen nannte. Er freute sich der Mehrung an Volkskraft, die mit einem einzigen Zugriff weit übertraf, was sonst nur durch Bürgerrechtskauf oder Verleihung oder durch Ausbürgertum mühsam errafft wurde. Während der Adel verarmte, hob sich der bürgerliche Wohlstand.

In den Unternehmungen der folgenden Jahre zeigt sich eine Großzügigkeit der Bürgerschaft, ebenso in der Beherrschung der komplizierten Verwaltung, in Fehden und auf Kriegszügen, in Abreden und Bündnissen, die das frühere nicht nur übertrifft, sondern überspannt, so daß uns Rückschläge nicht überraschen können. Es läßt sich leicht denken, wie in manchem Kopf der Gedanke aufkommen konnte, die Bürgerschaft sei mit den Bundesgenossen im Rücken aller Welt gewachsen, und daß der Hochmut der Ritter, der das „Geschmeiß“ des Pöbels mit Hufen getreten hatte, jetzt sein Gegenstück fand in der herausfordernden Sprache des Bürgers. Nicht nur die Edeln besaßen einen mächtigen Freund: Österreich. Jetzt fühlte sich auch das zünftische Bürgertum nicht mehr allein; es war nicht auf fragwürdige Landfrieden angewiesen. Hinter ihm standen Bern und Solothurn, standen die „Schwizer“. — Die österreichische Partei in Basel gab jedoch so wenig wie der habsburgische Herrscher das Spiel verloren.

Der Kauf der Ämter war ein Anfang. Wir dürfen uns die Erwerbung nicht so einfach vorstellen wie etwa den Kauf einer Liegenschaft. Die Rechtsverhältnisse waren im Mittelalter nicht übersichtlich geordnet und auseinandergehalten. Nicht nur jeder Landesteil, jede Talschaft, sondern fast jede Gemeinde hatte ihr besonderes Recht und Gewohnheit, sogar innerhalb der Gemeinde war die Mannigfaltigkeit der Lebensgewohnheiten, das Verhältnis zum Herrn, verschieden geartet. Die Obrigkeit war an die bestehenden Rechtsgewohnheiten gebunden. Das Volk hielt zäh am Hergebrachten und faßte jede Neuerung als einen Eingriff in seine Rechte und Freiheiten auf. Und solche Freiheit war nicht Schlagwort oder Idee, sondern etwas Greifbares, war bestimmtes Recht. Servitute mußten abgelöst, Verständigungen nach rechts und links hergestellt werden. Die drei Ämter bildeten einen Teil der Landgrafschaft Sissgau. Basel mußte also auch die Rechte der Landgrafen in diesem Gebiet zu erwerben suchen. Das war erreichbar, weil die Inhaber geldbedürftig waren. Die Stadt ging darauf aus, ein abgerundetes Landgebiet zu erwerben. Solothurn kam in die Quere, es suchte nördlich des Hauensteins Fuß zu fassen. Von 1407 bis 1426 war Olten, das dem Bischof gehörte, der Stadt Basel verpfändet, dann gab er es den Solothurnern zum Pfand. Das war empfindlich. Immerhin war dieser Stützpunkt auf dem Handelsweg ins Mittelland von einem Bundesgenossen behütet.

Mit unvorstellbarer Geduld, unbeirrbar, durch keinerlei Schwierigkeiten entmutigt, fügte die Stadt ein Recht ums andere, eine Herrschaft

um die andere zum Besitz. Hier erwarb sie die Hälfte eines Zolles, dort ließ sie sich ein Dorf abtreten. Manchmal wurde auch ein geeigneter Bürger vorgeschoben; er kaufte scheinbar für sich, in Wirklichkeit für die Stadt. Der große Wurf gelang im Jahre 1461, — wir müssen diese Ergänzung des Kaufes von 1400 erwähnen. Da kaufte Basel von Thomas von Falkenstein Schloß und Herrschaft Farnsburg samt der Landgrafschaft im Sisgau. Mit Tränen in den Augen soll der Freiherr seine Untertanen dem Wohlwollen und Schutz der Stadt empfohlen haben. Bereits hatte der österreichische Herzog das Schloß pfandweise an sich genommen. Es bedurfte äußerster Geschicklichkeit, ihm im Kauf nun doch zuvorzukommen und diesen Vorposten an der Grenze der Herrschaft Rheinfelden unter die eigene Kontrolle zu nehmen. Die strategische Bedeutung dieses Platzes innerhalb der Verbindung Basels mit der Eidgenossenschaft braucht nicht erläutert zu werden. Weil 1444 die Veste dem Feind gehörte, war es den Eidgenossen nicht möglich, mit ihrem ganzen Volke in die Ebene von Basel zu marschieren und mit ihrer ungeteilten Macht den Kampf mit den Armagnaken aufzunehmen. Daß sie nach der Schlacht die Belagerung der Farnsburg aufhoben, bezeichnete der Dauphin als einen Haupterfolg seines Kriegszuges. 1461 fiel nun das Schloß samt der Herrschaft der Stadt anheim. Es dauerte freilich noch Jahre, bis alle Geschäfte abgewickelt waren.

Durch fortgesetzte Erwerbungen wurde also der Besitz gerundet. Die Preise, die von der Stadt bezahlt wurden, waren übersetzt. Die Stadt überzahlte absichtlich. Damit schlug sie die andern Bewerber aus dem Felde. Sie hatte da, wo es sich um Pfandschaft handelte, direkt ein Interesse, über das scheinbar Vernünftige hinauszugehen: je höher die Summe war, die sie dem Pfandherrn auszahlte, um so geringer bestand für ihn die Möglichkeit, das Pfand wieder einzulösen. Noch im 16. Jahrhundert mußte Basel Unsummen zuschießen, um zu verhindern, daß ihm das, was es als Pfand besaß, wieder entrissen werde.

Die erfreuliche Erwerbung der Landschaft, die im Zusammenhang steht mit dem Dreistädtebund, ist ein Zeugnis klarer und weit-sichtiger Politik. Dem gegenüber besteht der Einwand, daß Basel durch seine Orientierung nach der Eidgenossenschaft sich von seinem Wirtschaftsgebiet abgewendet und daß die Stadt zugleich auf die Bildung eines größeren Herrschaftsgebietes verzichtet habe. Was ist zu erwidern?

Der wirtschaftliche Gewinn, der durch die Verbindung Basels mit den Eidgenossen erreicht wurde, ist nicht der einzige und nicht einmal der wichtigste. Es ging denn doch noch um Wertvolleres, nämlich um die politische Existenz, um die Abwendung der Gefahr, das Schicksal des benachbarten Freiburg zu erleiden. Der „Freistand Basel“ ist nur

denkbar im eidgenössischen Verband. Eine wirtschaftliche Einbuße hätte die Stadt in Kauf nehmen können, — in Wirklichkeit erfuhr der Handel einen Aufschwung, — sie wäre durch die Sicherung der Existenz wettgemacht worden. Für die schweizerische Zugehörigkeit scheint uns heute kein Preis zu hoch.

Zudem ist Basel durch die Orientierung zur Eidgenossenschaft in seiner Verkehrslage nicht beeinträchtigt worden. Die Stadt war eine der wichtigsten Wegkreuzungen in Mitteleuropa und, — soweit nicht durch die neuen Weltwege der Entdeckungszeit Veränderungen erzwungen worden sind, — sie blieb es auch. Sie war nach wie vor Aus- und Eingang, war Umschlagplatz. Der Handel wurde zusehends „die Wurzel ihres Lebens“. Die folgenden Jahrhunderte sind gekennzeichnet durch den wirtschaftlichen Aufschwung und durch zunehmenden Wohlstand.

Mit der Erwerbung der Ämter im Sisgau öffnete sich Basel recht eigentlich die Zufahrtsstraßen, deren es für seinen Handel bedurfte. Das war nicht Verzicht, sondern Gewinn.

Es wäre nur zum Teil richtig, wollten wir die Rheinebene als abgeschlossenen Raum baslerischer Wirtschaftspolitik ansehen. Die Lage bestimmt diesen Eindruck. Wir vergegenwärtigen uns die Stadt, so wie wir sie sehen, wenn wir von St. Margarethen oder gar vom Wasserturm auf dem Bruderholz über die breit hingelagerte, vom Rhein durchströmte Siedelung blicken, die energische Biegung, mit welcher der Fluß sich nach Norden wendet, verfolgen. Drei verschiedene Landschaften stoßen zusammen, bestimmen die Eigenart, die Gegensätze. Basel ist „die am Wasser“ gelegene Stadt. Im Rücken steigen die Berge zu langgestreckten Hügelzügen und gebirgigen Kämmen empor. Von Nord nach Süd und von Ost nach West kreuzen sich Land- und Wasserstraßen. „Königin des oberrheinischen Verkehrs“ ist die Stadt genannt worden. Dem Strome folgend, richtet sie ihren Blick rheinabwärts, nach dem Sundgau und den rheinischen Städten. Erst der Dreistädtebund, so macht es den Anschein, wendet ihr Angesicht zum Jura, zu den Alpen, zu den Schweizern. Wird sie nicht dadurch ihrer natürlichen Bestimmung abtrünnig? Mit nichten. Wir brauchen nur den Chronisten aufzuschlagen, um zu erfahren, wie Handel und Wandel durch das Fehdewesen beständig gehemmt, wie Kaufmannsgüter geraubt, Kaufleute getötet oder verschleppt oder geschätzt worden sind, und wie erst unter dem Beistand der Eidgenossen die Stadt ihre Handelswege vom ritterlichen Raubgesindel säubern, wie sie die Überfallsnester zerstören und dem Adel die Stirn bieten konnte. Der oberrheinische Verkehr verlor also nichts von der bisherigen Bedeutung für Basel, sondern wurde mehr als früher befriedet und dadurch gemehrt. Nicht weniger fruchtbar wurde die Befriedung von Weg und Steg nach dem schweizerischen Mittelland.

Dreistädtebund und Erwerbung der Landschaft sind das Werk der Bürgerschaft. Richten wir unser Augenmerk auf die beiden Urkunden, dann sehen wir, daß sie von der ganzen Gemeinde, nicht nur von Bürgermeister und Rat, sondern unter Zuzug der Sechser (alt und neu) beschlossen wurden. Das sind neben den Rittern und Achtbürgern 240 Zünftige!

Aber obschon Basel in diesen Jahrhunderten ausgesprochene Handwerkerstadt war, so wurde noch keine engherzige Wirtschaftspolitik ausgeübt. Engros-Import und Export waren nicht an Zünfte, sondern nur an die Kaufhausordnung gebunden. Ebenso das Speditionsgeschäft. Es war gewiß nicht leicht, die Interessen des Handels neben dem Handwerk zur Geltung zu bringen. Aber die soziale Bedeutung der Handelszünfte ist doch ein Beweis dafür, daß unnatürliche Fesseln gesprengt wurden.

Basel war Durchgangspunkt. Den wichtigsten Teil des Handels bildete quantitativ der Transit. Wie schwer er litt unter den Fehden, das läßt sich aus den Zolleingängen der Kriegsjahre feststellen. Für Basel war es besonders wichtig, den Anschluß an die große westöstliche Römerstraße quer durch Helvetien zu gewinnen, die vom Bodensee über Zürich, Brugg, Solothurn und Avenches Genf erreichte. Den Zugang verschaffte sich Basel durch den Besitz der beiden Hauensteine. Hauptstationen dieser zwei Paßstraßen waren Olten und Waldenburg. Eine alte Römerstraße, deren Spuren heute noch kenntlich sind, führte über den obern Hauenstein (Waldenburg-Langenbruck-Balsthal). Das war die bequemste Verbindung. Sie war fahrbar, während über den untern Hauenstein (Sissach-Läufelfingen-Olten) wohl nur gesäumt wurde. Hinter Waldenburg (ebenso hinter der Homburg) mußten die Wagen mit Seilen heraufgewunden werden. Der obere Hauenstein stellte die Verbindung mit dem großen St. Bernhard und mit dem Handelsweg Genf-Lyon-Barcelona her.

Der untere Hauenstein erhielt seine Bedeutung erst seit Ende des 13. Jahrhunderts, als der Gotthard für den Handel gangbar gemacht wurde. Wenn wir auf einer Wanderung von Göschenen aus die Spuren des alten Pfades ausfindig machen, dann sind wir immer wieder überrascht von dem Wagnis, hier den Durchpaß zu erzwingen. Das schwerste Stück Arbeit verursachte nicht die Teufelsbrücke, sondern die Erstellung und Erhaltung der stiebenden Brücke, die als schmale Galerie um den Felsen des Kilchbergs herum geführt wurde. Der Gotthard wird die spezifische Luzerner Route. Schon 1291 trifft Basel mit Luzern ein Abkommen, und von da an verengert sich die Freundschaft der beiden Städte.

Dem venezianischen Verkehr diente je länger um so ausschließlicher der Brenner, der Gotthard den Genuesen. Für den oberrheinischen

Landverkehr kam nur die Straße auf dem breiteren linken Flußufer in Betracht. Da die Straßen sich bei schlechtem Wetter in bodenlosen Sumpf verwandelten, da man ferner vor keinem Überfall sicher war, erhielt der Wasserweg den großen Vorzug, namentlich wenn es sich um die Talfahrt handelte. Der Rhein war denn auch die beliebteste Verkehrsstraße. Rheinaufwärts freilich mußten die Schiffe mühsam getreckt werden. Da gab man dem Transport mit dem Frachtwagen den Vorzug.

Überblickt man die Gefahren und Auflagen, die dem Handel die Existenz schwer machten, dann versteht man auch, warum die Städte sich immer wieder zu allseitigem Schutz verbunden haben. Dann versteht man auch, was es für Basel bedeutete, daß die territoriale Verbindung mit Bern und Solothurn hergestellt wurde. Der handwerkliche Charakter der Stadt hat die Bildung eines Herrschaftsgebietes nicht verhindert. Ob Möglichkeiten zur Erweiterung vorhanden waren und nicht ausgenützt wurden, das können wir schlechterdings nicht beurteilen, aber Tatsache ist, daß seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der Besitzstand des habsburgischen Hauses am Oberrhein derart ausgedehnt und gefestigt war, daß eine namhafte Gebietserwerbung im Sundgau durch Basel ganz ausgeschlossen war. Auch die Angliederung der Waldstädte am Rhein wäre ein aussichtsloses Unterfangen gewesen. Ohne territorialen Zusammenhang wären solche Erwerbungen schutzlos den Feinden — oder dem Verrat und Abfall — überlassen gewesen. Denn auch das müssen wir bedenken: wenn in einer Stadt wie in Rheinfelden höchste Abneigung gegen Basel und entschlossener Widerstandswille gegen eine Vereinigung bestand, dann nützte kein Zwang.

Der Erwerb der Ämter war eine Tat der Weitsichtigkeit, der Entschlossenheit, der Klugheit. Sie war wirtschaftspolitisch, und, was wir nie aus dem Auge verlieren wollen, sie war getragen von der Idee der Freiheit und Selbständigkeit. Abschließend möchte ich dem sorgfältig abwägenden Kenner unserer Geschichte, Traugott Geering, das Wort geben. Er schreibt: „Die beiden Generationen vom Erdbeben bis zum Konzil haben die politische Unabhängigkeit und die territoriale Macht Basels begründet.“ Basel gewann damals „die Landschaft, ein Territorium, wie es keine andre Freistadt besaß. Dadurch erhält die Verwaltung jener Zeit das ihr eigene große Gepräge. Die späteren Geschlechter haben nichts Ähnliches mehr geleistet. Man ist froh zu halten, was man hat . . .“